

# ZUR GOLDENEN HOCHZEIT VON EhePAAR PÜLZ

von Klaus Mosche Pülz

## Danksagung

Für die zahlreichen Glück- und Segenswünsche sowie Aufmerksamkeiten und Präsenten anlässlich unserer Goldenen Hochzeit am 14. Januar 2009 danken meine Frau und ich unseren Freunden, Lesern und Spendern, die in geschwisterlicher Liebe an diesem Tag an uns gedacht haben. Wir haben diesen Tag nicht großartig gefeiert, weil wir in einer ernsten Zeit leben und das Geld lieber für den Einsatz an der missionarischen Front einsetzen wollen. Schließlich verdanken wir es unserem Heiland, daß wir trotz vieler Schwierigkeiten und beruflich bedingter Trennungen bis hierher gekommen sind, denn Jeschua allein gebührt alle Ehre und auch unser aufrichtiger Dank, daß Er uns auf dieser langen Wegstrecke zusammengehalten hat und uns weiterhin Kraft und Gesundheit schenken möge, um diesen Verkündigungsdienst noch recht lange zum Segen und Heil anderer Menschen versehen zu können.

## Grundsätzliches über die Ehe

Bekanntlich wurde der Mensch nicht zur „Ein“-samkeit, sondern zur „Zwei“-samkeit von Gott geschaffen (1.Mos. 2,22). Bezeichnenderweise fehlt sowohl in der hebräischen als auch griechischen Sprache ein Wort für „Ehe“. Auch im Alten Testament kennt man diesen Begriff nicht, den man lediglich mit einem „Bund“ (hebr.: *brit*, Mal. 2,14) vergleichen könnte. Obschon JHWH (Jehova) dem ersten

Menschen die erste Frau zuführte (1.Mos. 1,28; Tob. 8,7-10.15) und die eheliche Verbindung als Bund Gottes bezeichnet wird, dessen Zeuge und Schützer der Ewige ist, ist die Ehe in Israel, wie übrigens im ganzen Alten Orient, weder eine religiöse noch öffentliche, sondern eher eine rein private Angelegenheit zwischen zwei Familien, d.h. zwischen dem Vater der Braut und dem Vater des Bräutigams als dessen Vertreter (1.Mos. 24,2ff.; 38,6; 5.Mos. 7,3; Ri. 14,2f.) oder dem Bräutigam selber (2.Mos. 22,15). Der Vater wählt die Braut für den Sohn (1.Mos. 24,2ff.; 38,6; 5.Mos. 7,3; vgl. Ri. 14,2f.) und erwirkt somit die Einwilligung vom Vater der Braut (2.Mos. 22,16) durch Zahlung eines Brautpreises. Bis heute hat sich sowohl in jüdischen als auch muslimischen Kreisen der Brauch erhalten, daß die Eltern des Bräutigams und der Braut über den Kopf des Mädchens Kuppellei betreiben und so ihre Tochter einem Mann versprechen, den es möglicherweise gar nicht heiraten möchte. Man geht in einem solchen Fall davon aus, daß sich die Liebe dann später einstellt (1.Mos. 24,67). In Kriegszeiten mag sich der Mann eine Frau geraubt (Ri. 21,19ff.) oder erbeutet (Ri. 5,30) haben. Gelegentlich trifft der Sohn die Wahl gegen den Willen seiner Eltern (1.Mos. 26,34f.) und wird die Tochter von ihren Eltern um ihre Zustimmung gefragt (1.Mos. 24,58). Auch aus Liebe wird geheiratet (1.Mos. 29,11.20; 1.Sam. 18,20f.), vor allem unter Bauern und Hirten, wo sich die jungen Leute bei der täglichen Arbeit kennenlernen (1.Mos. 24,11ff.; 29,10; 2.Mos. 2,

16f.; Rut 2,7ff.; 1.Sam. 9,11). Die Braut erhält vom Bräutigam Geschenke, die ihr Eigentum werden (1.Mos. 24,53; 34,12) und von ihrem Vater vielleicht eine Mitgift, die in Sklavinnen oder Grund und Boden bestehen kann (1.Mos. 16,1ff.; 24,61; Jos. 15, 18f.; 1.Kön. 9,16), und ebenfalls ihr alleiniger Besitz bleibt. Ob dies alles vertraglich festgelegt werden mußte, wie in Babylonien, ist fraglich; von einem schriftlichen Ehevertrag ist vielleicht erst in Tobias 7,14 die Rede. Die Frau wird mit Vorliebe aus dem gleichen Geschlecht (Tochter des Vaterbruders) oder dem gleichen Stamm zugehörig ausgewählt (1.Mos. 24,4ff.; 29, 12; Tob. 7; 2,12; vgl. Ri. 14,3). Dadurch soll der Familienbesitz, vor allem der Grundbesitz, dem Geschlecht oder dem Stamm erhalten bleiben (s. der Sohn als Stamm- und Namenserhalter, Majoratserbe in der Erbfolge als der älteste Sohn). Erbtöchter durften daher nie aus dem Stamm heraus heiraten (4.Mos. 36,5-12; Schwagerehe). Als heiratsfähiges Alter galt im Frühjudentum das 12. Jahr für Mädchen und das 13. Jahr für Jünglinge. In der Regel wurde jedoch mit dem 18. Lebensjahr geheiratet. Angaben für die altisraelitische Zeit fehlen vollständig; jedenfalls wird eine frühe Ehe empfohlen (Sirach 7,23); vgl. 2. Kön. 8,16.26.

Hat der Mann den Brautpreis bezahlt, so gehört ihm die Frau als Eigentum; er ist ihr *ba'al* (Eigentümer); sie ist *be'ulat ba'al* (5.Mos. 22,22). Noch heute lautet der Name für Ehemann in Israel *ba'al*; wie auch der Begriff für „Hauseigentümer“ *ba'al ha-*

*ba'it* lautet. Der falsche Gott der Kanaaniter lautete ebenfalls *Ba'al*, weil er der Besitzer ihrer Seelen war. Tritt also die Braut in das Haus des Bräutigams und unter dessen eheherrliche Gewalt, so galt sie als verheiratet. Der Mann hat dann die Verpflichtung, für ihren Lebensunterhalt aufzukommen und sie zu schützen. Symbolisch konnte der Übergang der Frau unter die Herrschaft des Mannes dadurch ausgedrückt werden, daß dieser den Zipfel seines Gewandes über sie ausbreitet (Rut 3,9; Hes. 16,18). Ist auch die äußere Form der Eheschließung einem Kaufgeschäft ähnlich, so ist es doch nicht zugänglich, von einer israelitischen Kaufehe zu sprechen. Der Brautpreis ist besser einem Blutgeld (Lösegeld im Falle einer Scheidung) zu vergleichen. Die Ehe wird beendet durch den Tod eines der Partner oder durch Ehescheidung.

Eigentlicher Zweck der Ehe ist die Zeugung von Kindern (1.Mos. 1,28; 9,1), vor allem aber von Söhnen (1.Mos. 24,60; Ps. 127,4; Tob. 6,22), weil diese nicht nur als Stammhalter gelten, sondern wie in arabischen Ländern noch heute üblich, für den Unterhalt der sich im Ruhestand befindlichen Eltern verantwortlich sind. Daher umso mehr Söhne ein Ehepaar hat, desto finanziell gesicherter ist ihr Ruhestand. Dabei ist Kinderreichtum im Gegensatz zu unserer heutigen Zeit ein Segen Gottes (Ps. 127,3) und das höchste Glück (1.Mos. 24,60). Unfruchtbarkeit hingegen bzw. Kinderlosigkeit ist dagegen das schwerste Unglück (1.Mos. 30,1; 1.Sam. 1,6ff.) und gilt sogar als Strafe Gottes (Jer. 18,21; Jes. 47,9). Aus dieser Auffassung heraus sind auch die Vielehe, Schwagerehe und sonstige Verbindungen zu erklären. Abtreibungen, wie heute oftmals mit dem Segen der Kirche, gilt als Mord, denn es gibt kein Leben, das nicht von Gott und da-

mit von Gottes Willen ausgeht. Wer Segen in Fluch verwandelt, wird selbst zum Fluch und kommt unter das Gericht Gottes. Daher darf die heutige Abtreibungspraxis unter keinen Umständen verharmlost werden. Es gibt heutzutage Sünden, die nicht einmal als Sünde wahrgenommen werden und daher nicht zur Buße führen. Daher kann über eine solche Kirche oder Gesellschaft kein Segen Gottes mehr kommen, sondern *hamischpat mi-Elohim* (das Gericht Gottes).

Die Ehe wurde polygam praktiziert (1.Mos. 4,19-25). 5.Mos. 21,15 setzt beim Mann den Besitz von zwei Frauen als normal voraus (Neben- oder Kebsfrau; Sklavin). Die Anzahl ist allein durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt. So durften sich reiche Leute oder gar Könige zahlreiche Frauen zulegen (2.Sam. 5,13; 1.Kön. 11,1-8; vgl. 5.Mos 17,17). So übernahm der Islam die Vielehe, wobei ein Muslim – falls er sich dies finanziell leisten kann – sich bis zu vier Frauen zulegen darf. Aber auch hier dürfen Herrscher, Scheichs, Könige und Prinzen einen ganzen Harem besitzen, wie sich dies auch der (weise) König Salomo leisten konnte.

Eigentlich setzt der prophetische Vergleich zwischen der Gottheit und Israel unter dem Bild der Ehe die Einehe voraus (Jes. 50,1; 54,5; Jer. 2,2; 3,7; Hes. 16,8; Hos. 2,18-23). So durfte der Hohepriester nur eine Frau haben. Psalm 127,3ff.; Spr. 5,15-18; 12,4; 18,22; 19,14; 31,10-31 verraten eine praktisch monogame Umgebung. Im Zeitalter Jeschuas ist die Vielehe fast ganz zurückgedrängt. Wie schon die alten Israeliten, so auch die heutigen Israelis üben sich keineswegs der Eheenthaltung. Daher unterstellten Leute, wie beispielsweise Schalom Ben-Chorin, dem Heiland, nicht nur verheiratet gewesen zu sein,

sondern sogar drei Kinder gehabt zu haben. Denn ein Rabbi, der keine Kinder hat, gilt bei den Juden als ungesegnet. Überhaupt sehen die Juden im Neuen Testament eine lebensfeindliche Religion, die in ihrer Sexualfeindlichkeit der Feststellung Gottes widerspricht, wonach die Schöpfung als „Gut“ apostrophiert wurde (1.Mos.1,4.10). Da Gott keine Fehler macht, bleibt es bei der positiven Einschätzung der Schöpfung durch die Juden, obschon der Mißbrauch durch die Menschen damit nicht ausgeschlossen wird, weil der Mensch ein eigenständiges Wesen ist mit einem freien Willen, sich für das Gute oder das Böse entscheiden zu können. Juristisch spricht man hier von der freien Willensentscheidung.

So trauerte die Tochter Japhthes, weil sie unverheiratet sterben mußte (Ri. 11,37). Erst in späterer Zeit wird eine Witwe gepriesen, weil sie eine zweite Ehe ablehnte (Judith 16,22). Die angebliche Verwerfung der Ehe bei der Sekte der Essener ist fragwürdig, da man Knochenfunde von Frauen und Kindern in Qumran gefunden hat. Ehelosigkeit, wie es vom Heiland in Matth. 19,12 angesprochen wird, hatte für ihn drei Gründe: wenn jemand von Geburt zur Ehe untüchtig ist oder durch Verstümmelung (päpstlicher Sänger oder Eunuche) oder der freiwillig (!) auf das Glück der Ehe verzichtet, um dem Himmelreich dadurch besser dienen und seiner Gemeinde ungeteilt zur Verfügung stehen zu können. (1.Kor. 9,5; 7,32-35). Sicher ist es aber schwieriger, verheiratet zu sein und Kinder groß gezogen und dabei dennoch dem Heiland gedient zu haben. Unter keinen Umständen darf bei einem solchen Verzicht auf Sexualität – und dazu gehört auch der Verzicht auf Selbstbefriedigung (!) – ein Verdienstdenken dahinterstecken, weil wir uns das ewige

Leben auch durch Askese und Selbstkasteiung nicht verdienen können, sonst wäre Gnade keine Gnade. Unter keinen Umständen ist ein Gebot zur Ehelosigkeit (Zölibat) - wie in der römisch-katholischen Kirche von den Priestern gefordert – von der Bibel her gerechtfertigt. Denn es ist auf alle Fälle in den Augen Gottes legitim, wenn ein Mann eine Frau freit, als daß dieser bei einer ihm auferlegten Ehelosigkeit im Konkubinat mit einer Frau zusammenlebt (Haushälterin) oder sich gar an Kindern vergeht. Paulus litt ein Leben lang an seinem Fleisch, wie wir in einer anderen BNI-Ausgabe ausführten, aber seine vielen Missionsreisen ließen ihm keine andere Wahl, als ehelos zu bleiben. Wir sollen uns immer vor Augen führen, daß wir nur begnadete Sünder sind, uns aber nicht aus eigener Kraft von unserem sündhaften Wesen (einschließlich solcher Gedanken) lösen können. Denn was hilft es schon, wenn ein Mönch im Kloster ehelos bleibt und ein Leben in Abgeschiedenheit führt, wenn er in keiner Weise dazu beigetragen hat, daß andere Menschen zum lebendigen Glauben an den Messias Jeschua gefunden haben? Denn es gibt auch einen geistlichen Egoismus, der nur mit sich selbst beschäftigt ist, obschon wir auf das DU unseres Mitmenschen hin geschaffen wurden. Dies wäre dann ein Einstieg in einen gefährlichen geistlichen Hochmut, der das rechte Maß an Demut vermissen ließe, das wir im Umgang mit den Sündern benötigen, um sie auf rechte Straße zu führen. Sicherlich ist es Sache des HERRN, wenn Er einen Menschen zu einem besonderen Dienst zubereitet und eine solche Enthaltbarkeit zur Purifikation (Reinheitsstreben) benutzt, um einem solchen Menschen zu begegnen und sich als Werkzeug zu bedienen.

Daß unser Heiland, wie übri-

gens auch Johannes der Täufer, nicht verheiratet war, hängt kaum ausschließlich mit dem vorgeannten Asketismus spätjüdischer Sekten zusammen. Denn Jeschua war nicht ehefeindlich eingestellt und hat sich über die Ehe positiv geäußert. Aber auch hier kommt es auf die innere Glaubenseinstellung an, wenn er in Lukas 17,34 zwar einräumt, daß beide „ein Fleisch“ sind, aber dennoch der „eine angenommen und der andere (Ehepartner) von ihm verworfen“ werden wird. Die sexuelle Vereinigung ist somit kein Garant für eine Vereinigung im ewigen Königreich Gottes. Die Matthäus-Perikope 19,3-12 faßt zusammen, daß die ursprüngliche Einheit und Unauflösbarkeit der Ehe sichergestellt wird, wonach zwar die Möglichkeit einer rechtlichen Trennung anerkannt wird, die fundamentale Einheit der Gatten aber durch keinerlei Scheidungsgesetz angetastet werden darf. Nur menschliche Herzenshärte (Unversöhnlichkeit und mangelnde Vergebungsbereitschaft) hatte zu der mosaischen Ehescheidungspraxis geführt (Matth. 19,3-9). Diese Ehescheidungspraxis des Mosche war sozusagen ein Zugeständnis an unseren fleischlichen Charakter, um auf diese Weise durch Scheidung einem größeren Übel vorzubeugen. Aber im Grunde genommen sollen sich die Ehepartner auch dann lieben, wenn einer von ihnen gesündigt hat, damit dieser wieder dem Ehehafen zugeführt wird. Ferner wird die Eheethik vertieft, indem nicht nur der Verkehr mit der Frau eines anderen, sondern auch die Begierde nach dieser Frau verurteilt wird (Matth. 5,27f.). Die Einheit der Ehegatten hat nämlich ihr Fundament im Herzen. Das Schließen einer Ehe ist nur dann eine Leichtfertigkeit, wenn dies in den Tagen der Sintflut und „am Tage des Menschensohnes“, d.h. im neuen Äon nach der Auf-

erstehung geschieht (Luk. 17,27; Mark. 12,25 par.) und dem Menschen dann so zum Verhängnis werden kann, wenn nämlich die so eingegangene Ehe ihn hindert, der Berufung zum Reiche Gottes zu folgen (Luk. 14,20).

Ebenfalls aus Rücksicht auf das Reich Gottes muß es Menschen geben, die freiwillig auf die Ehe verzichten, wie wir oben angeführt haben (Matth. 19,12.29; Luk. 18,29). Zu diesem Personenkreis zählt sich der Heiland offenbar selbst. Zum Problem der Ein- und Vielehe hat sich Jeschua nicht ausdrücklich geäußert. Lediglich wissen wir aus 1.Tim. 3,2.12 und Titus 1,6, daß von kirchlichen Diakonen und Vorstehern (Bischöfe) erwartet wurde, nach dem Tode ihrer Gattinnen auf eine weitere Ehe zu verzichten.

Wie der Messias Jeschua verwirft auch Paulus (1.Kor. 7,10-16) grundsätzlich die Ehescheidung, indem er sich auf ein Wort des HERRN beruft. Sogar die Ehe mit einem Ungläubigen kann nur dann aufgelöst werden, wenn die Initiative vom ungläubigen Teil ausgeht (1.Kor. 7,15; vgl. 1.Petr. 3,1f.). Ich schreibe dies hier nieder, weil ich oftmals in vielen Briefen nach einer kompetenten theologischen Auskunft in diesem schwerwiegenden Punkt angeschrieben wurde. Wenn auch bei Paulus nicht von einem Ehepessimismus geredet werden darf, steht er der Ehe doch nicht so unbefangen gegenüber wie der Messias. Aus 1.Kor. 7,7.9.12.15 ff. muß geschlossen werden, daß er selber nie verheiratet war. Während der Heiland nicht die Ablehnung der Ehe predigt, als Ehrengast an einer Hochzeit teilnimmt, dafür sogar Wasser in Wein verwandelt und auch seine Freude an Kindern zeigt, ist für Paulus die Ehe eher ein notwendiges Übel zur Vermeidung von Unzuchtsünden (1.Kor. 7,2.9). Darum sollen auch die Zeiten der Enthaltbarkeit

kurz bemessen sein (7,5). Sicher ist es von Paulus hoch gegriffen, die eheliche Verbindung zwischen Mann und Frau mit der mystischen Einheit Christi und seiner Kirche zu vergleichen, wo wir doch inzwischen wissen, wie die institutionelle Kirche in allen Jahrhunderten derart gefrevelt hat an anderen Menschen, daß sie im apokalyptischen Verlauf am Ende der Tage gerichtsreif werden wird. Ihre Kumpanei mit den anderen Religionen (interreligiöser Dialog und multikulturelle Veranstaltungen und ökumenische Ausrichtungen) sind der Einstieg in den babylonischen Abfall. Das alte Israel mußte hier zur Abschreckung gedient haben. Insofern kann Paulus in Eph. 5,31f. eigentlich nur die mystische „ecclesia“ als die eigentliche wahre „Kirche“ gemeint haben, die nur Er selbst kennt und deren Angehörige sich aus vielen christlichen Denominationen zusammensetzen. Das Geheimnis der ehelichen Liebe ist zu groß, um auf Christus und eine Kirche bezogen zu werden, die genauso versagt hat wie das alte Israel gegenüber den hehren Ansprüchen Gottes – leider. Damit wäre auch die Unterordnung der Frau unter den Mann und die rückhaltlose Liebe des Mannes zur Frau gegeben, wenn nicht im heutigen Zeitalter der Emanzipation und des Feminismus' alle diese Grundordnungen auf den Kopf gestellt würden, wonach es sogar ein feministisches Religionsverständnis gibt, das nicht mehr von „Gott“, sondern von einer „Göttin“ und „Heilige Geistin“ die Rede ist. Ich habe etliche christliche Männer kennengelernt, die sich ihren emanzipierten Frauen untergeordnet haben, weil sie die „Herrschaft“ des Ehemannes als eine Art Unterjochung und demzufolge mit der Willkür eines Mannes gleichsetzen. Dabei mußte es ja für eine Ehefrau eine Beglückung bedeuten, ihrem angetrauten Ehemann ihre ganze

Liebe und Zuneigung zu schenken, denn es gibt nichts Größeres als die Liebe (1.Kor. 13), die aus dem Herzen kommt. Ich bedaure zutiefst jene Ehepaare, die ihre Liebe im Laufe der Jahre zu Grabe getragen haben und deren Beziehung schließlich zu einer Zweck- und Parallelgemeinschaft verkommen ist. Denn die Lieblosigkeit in unserer Gesellschaft kann in der kleinsten Zelle überwunden werden durch die liebende Zuwendung zweier Menschen im Sinne und im Aufblick zu unserem HERRN, dem Erhalter unserer Seelen. Denn wenn die Ehen und Familienbande zerfallen, dann ist dies der Anfang vom Ende unserer Gesellschaft.

### **Ehe und Glauben und wie wir zueinander fanden**

Diese beiden Größen sind oftmals miteinander unvereinbar, denn wenn Gott ruft, dann sollte man nicht einmal mehr den Vater begraben, sondern dem Ruf folgen (Matth. 8,21-22). Kennengelernt hatte ich meine Frau Thérèse (Tirtza) im Jahre 1957, als ich noch beim Amtsgericht Bingen ein Praktikum machte. Es war an einem Schabbatausgang, als ich mir abends im „Brauhaus zur Sonne“ in Mainz ein Essen bestellte: „Gedämpftes Herz mit Kartoffelbrei“. Dabei entdeckte ich eine junge Dame inmitten von mehreren älteren Personen, so daß ich mich an einen freien Tisch setzte, wo ich diese Gruppe im Blickfeld hatte. Nach einiger Zeit fiel mir auf, daß sich die junge Frau nicht an den Gesprächen der älteren Personen beteiligte, bis sich endlich jemand in französischer Sprache an sie wandte. Dies weckte meine Aufmerksamkeit, weil ich als erster Schüler nach dem Zweiten Weltkrieg vom Schloßgymnasium in Mainz im Jahre 1950 zum Schüleraustausch nach Paris ausgewählt worden

war. Später hatte ich beim Studium Generale an der Mainzer Universität weitere Freundschaften mit Franzosen geschlossen. Flugs schrieb ich auf einen Bierdeckel ein Rendezvous mit der jungen Dame und begab mich zur Toilette, wo ich den Bierdeckel auf der Balustrade platzierte. Zwar beobachtete das junge Fräulein mein Vorhaben, aber auch die Erwachsenen waren inzwischen auf mich aufmerksam geworden, so daß es zu auffällig gewesen wäre, wenn Thérèse den Weg zur Toilette gewagt hätte. Schließlich bezahlte die Gruppe, stand auf und verließ die Gaststätte. Ich folgte zunächst zögerlich, bis diese in eine Straßenbahn einstieg und in eine entgegen gesetzte Richtung nach Mainz-Kastel abfuhr. So ging ich zur Wohnung meiner Eltern zurück und bedauerte insgeheim, daß ein Treffen nicht vereinbart werden konnte. Am anderen Morgen schloß ich mich meinem Vater beim Spaziergang durch den Mainzer Park und unserem Dackel an. Als wir auf der Höhe der Kaufhalle in der Großen Bleiche angekommen waren, sprach eine unsichtbare Stimme zu mir und teilte deutlich artikuliert mit: „Die junge Frau, die du treffen wolltest, wartet auf dich vor der St. Quintinskirche. Aber du mußt dich beeilen!“ Ich war wie vom Donner gerührt, blieb stehen und erklärte meinem Vater unter einem Vorwand, daß ich ihn jetzt eilig verlassen müsse. Ich rannte also zur St. Quintinskirche und sah, daß Thérèse gegenüber dem Portal stand und sich mit dem Fahrer des französischen Feldgeistlichen unterhielt. Sie hatte nämlich den französischen Gottesdienst besucht in der Hoffnung, mich dort zu treffen, da auch sie merkte, wie aufmerksam ich wurde, als sie in der Gaststätte Französisch gesprochen hatte, so daß sie dachte, ich sei ebenfalls ein Franzose. Doch nur drei

# „Wir waren junge Botschafter“

Klaus Pülz reiste als erster deutsch-französischer Austauschschüler im Jahr 1950 nach Paris

Von unserem  
Redaktionsmitglied  
Eva Fauth

GUNTERSBLUM – Noch gut kann sich Klaus Pülz erinnern, wie er in den Zug nach Paris stieg und sein Reiseausweis an der Grenze mit kritischem Blick unter die Lupe genommen wurde. Das war 1950, damals war er 14 Jahre alt – und der erste von vier Mainzer Gymnasiasten, die als Austauschschüler nach Frankreich fuhren. Noch Jahre sollten vergehen, bis Deutschland

und Frankreich im Januar 1963 mit dem Elysée-Vertrag die Aussöhnung der beiden Länder besiegelten. „Unsere Fahrt war ein Wagnis“, sagt Klaus Pülz. „Es gab in Frankreich damals noch starke Ressentiments gegen die Deutschen. Wir waren Botschafter in einer Zeit, in der es noch sehr schwer war, Brücken zu bauen.“

Bei seinen Streifzügen durch Paris, erzählt der heute 66-Jährige, der im rheinhessischen Guntersblum lebt, sei er immer wieder mit der Vergangenheit konfrontiert worden. „Es lief

gerade die ‚Berliner Ballade‘, ein Film mit Gerd Fröbe, in den Kinos – alle Plakate waren mit Hakenkreuzen beschmiert...“ Die Schüler fühlten sich nicht wohl in ihrer Haut: „Wir konnten ja nichts für den Krieg – und sollten etwas gut machen, was unsere Vätergeneration angerichtet hatte.“ Doch die Franzosen nahmen die Mainzer freundlich auf, zeigten ihnen die Stadt, die Schule und mehr. Und so wurde Klaus Pülz' Reise zum Beginn einer deutsch-französischen Freundschaft: Bereits 1951 be-

suchten Pariser Schüler Mainz. Und bald wurde der Schüleraustausch Alltag an vielen Schulen in Rheinland-Pfalz.

Klaus Pülz entdeckte als 14-Jähriger seine Liebe zu Frankreich. Und so scheint es nicht verwunderlich, dass auch „die Liebe meines Lebens“, seine Frau Thérèse, eine Französin ist. Diese lernte er wiederum in Mainz kennen, Thérèse besuchte eine Tante. Und auch ihr Leben spiegelt ein Stück der schwierigen deutsch-französischen Geschichte wider: „Sie lebte mit ihrer Familie im französischen Troyes. Und während des Krieges wäre ihre Mutter – eine Deutsche – beinahe von französischen Widerstandskämpfern erschossen worden“, erzählt Pülz.

## Leute im Land

Versöhnung – für Klaus Pülz ist dies mehr als ein politisches Ziel, „das muss gelebt werden“. Und so sind ihm all die schönen Worte der Politiker zum 40. Jahrestag des Elysée-Vertrages nicht genug: Über „Verbalkompromisse“ hinaus müsse die deutsch-französische Freundschaft voran gebracht werden. „Nur noch 16 Prozent der deutschen Schüler lernen Französisch, da liegt einiges im Argen“, findet Pülz. Auch die Politiker seien keine Vorbilder: „Warum spricht Kanzler Schröder vor der französischen Nationalversammlung Deutsch? Und warum können sich Schröder und Jacques Chirac nur über Dolmetscher unterhalten?“ Die gleiche Sprache zu sprechen ist für Klaus Pülz unverzichtbar: „Sprache öffnet Herzen, reißt Barrieren nieder.“



Seinen Reiseausweis hat sich Klaus Pülz aufbewahrt: 1950 fuhr er als erster Austauschschüler nach Paris. Seine Liebe zu Frankreich hat sich der 66-Jährige bis heute bewahrt. Bilder: privat

Tage hielt sie sich in meiner Gegend auf und reiste dann nach Heidelberg zu ihrer Tante weiter. Doch ohne die direkte Intervention des HERRN wäre es zu keinem Treffen gekommen. Wichtig dabei ist, Seiner Stimme umgehend und eilends zu folgen. Da Thérèse kein Deutsch sprach, mußte ich meine Korrespondenz in französischer Sprache führen.

Im Folgejahr 1958 besuchte ich Thérèse in Troyes (Aube), und verlobten wir uns dort. Nach drei Wochen Aufenthalt kam es dann erneut zur Trennung, da ich nach



**Hochzeitsfoto aus dem Jahre 1959 in Mainz**

Deutschland zurückkehren mußte. Erst am 14. Januar 1959 konnten wir dann heiraten, wobei das Aufgebot sowohl in Troyes als auch in Mainz zu erfolgen hatte. Von ihr erfuhr ich, daß sie auf der Flucht vor der deutschen Wehrmacht 1940 während eines Bombardements in Limoges/Hte. Vienne zur Welt kam. Die Zeit der deutschen Besatzung war mit vielen Gefahren verbunden. Im Alter von sieben bis neun Jahren litt sie schließlich an Leukämie. Medikamente gab es nicht in jenen Tagen – nur das Gebet. Sie war so schwach geworden, daß sie die Schule nicht mehr besuchen konnte. Zwei Jahre lag sie so danieder ohne Rückenmarksinfusionen, wie bei Blutkrebs üblich. Doch dann trat schließlich die Heilung ein, die auf ein Wunder zurückzuführen ist. Thérèse wollte schon mit 14 Jahren Missionschwester werden, aber die Krebserkrankung machte ihr da einen Strich durch die Rechnung. Dafür engagierte sie sich in späteren Jahren bei der Betreuung

und Bewirtung der Mitglieder der „Messianischen Bekenntnisgemeinschaft“ in Herzliya „B“, Nordau Straße 60, wo wir 11 Jahre arbeiteten. In den vier Jahren zuvor von 1977 bis 81 lebte ich in der Tirosh-Straße in Ramat-Hascharon und versorgte mich allein.

### Prüfungszeiten

Nachdem ihre Frauenärztin ihr attestierte, daß sie keine Kinder bekommen könnte, durfte ich sie beruhigen, daß der HERR ihr den Kindersegen nicht vorenthalten würde. Ihr erstes Kind kam am 24. Dezember 1960 im Siloah-Klinikum in Pforzheim zur Welt, wo wir in Niefern bis 1965 lebten, bis wir zunächst für ein halbes Jahr nach Israel in den Kibbuz Ayelet-Haschachar (Obergaliläa) übersiedelten. Unseren Haushalt in Deutschland hatten wir aufgegeben. Aber in der Folge der Zeit kam dann auch unser Sohn David im August 1962 zur Welt, der schon im Alter

von fünf Monaten mit dem Tode rang. Die mysteriöse Austrocknung des Kindes schritt derart schnell voran, daß er bereits am dritten Tag ins Koma fiel und mit seinem Ableben zu rechnen war. Der behandelnde Professor Dr. Braun und die Ärzteschaft waren Zeugen, als ich an das Bett des sterbenden Kindes gerufen wurde und ich vor dem Sauerstoffzelt auf die Knie fiel und den Heiland anrief und ihn bat, sich auch als Heiland an meinem Sohn zu verherrlichen. Dies geschah dann auch ohne Hinzutun der Ärzte am nächsten Tag, wobei David seine Augen aufschlug und sämtliche Symptome verschwunden waren. Dennoch meinte der Professor, daß er aufgrund seiner Gehirnkrämpfe für den Rest seines Lebens verblödet wäre. Zwei Monate blieb er im Siloah-Klinikum in Pforzheim, bis man ihn schließlich entließ. Zehn Jahre später gestand der Prof. Braun mir ein, daß jene Heilung ein Wunder Gottes war. Wörtlich bekannte er mir gegenüber: „Ich hätte mir gewünscht, daß in meiner 40jährigen Praxis als Leiter der Kinderabteilung mehr solcher Wunder stattgefunden hätten!“

Im Jahre 1964 kam schließlich Miriam zu Welt. Und dennoch wagten wir 1965 den Schritt, nach Israel mit einem ein-Jahres-Visum einzureisen. Im Kibbuz lebten wir sehr bescheiden. Die Kinder lebten im Kinderhaus. Thérèse arbeitete hart im „lul“ (Hühnerfarm) und ich im „dir“ bei den Schafen. Eigentlich hatte ich meiner Frau viel zugemutet, aber ich hatte für die Heilung meines Sohnes ein Gelübde abgelegt, dafür in Israel das Evangelium zu verkündigen. Diesen Entschluß teilte ich in zwei Briefen im Januar und Februar dem damaligen israelischen Regierungschef David Ben-Gurion mit, daß ich ins Land kommen werde, um das Evangelium zu verkündigen und nie-

mand mich daran wird hindern können. In der Tat verhinderte er meine Einreise nach Israel nicht.

Nach unserer Rückkehr nach Deutschland 1965 bereitete ich die Einwanderung meiner Familie und mir durch die „Sochnut“ (Jüdische Agentur), Frankfurt/Main, vor. Für diesen Zweck mußte ich zum Vertrauensarzt der „Jewish Agency“ gehen, der bei mir einen Nabelbruch feststellte. Ehe wir uns also nach Marseille auf ein Einwanderungsschiff begeben konnten, mußte ich meinen Bruch vorher operieren lassen. Da ich keine Koffer schleppen durfte, war dies meiner Frau vorbehalten. Immerhin waren es 11 schwere Koffer. Erst auf dem Schiff „Theodor Herzl“ wurden wir als „olim chadaschim“ (Neueinwanderer) durch den Agenten der „Jewish Agency“ registriert und unser „teodat olah“ (Einwanderungsausweis) ausgestellt. In Israel am 4. April 1967 angekommen, wurden wir in den Kibbuz-Ulpan „Gal Ed“ (Ewen Itzchak) verbracht, wo wir erneut in der Landwirtschaft halbtags arbeiteten. Dabei war ich für Bewässerungsfragen verantwortlich. Nachdem wir dort ein halbes Jahr zugebracht hatten, legten wir eine Prüfung in der hebräischen Sprache ab. Zuvor hatte ich eine Tätigkeit in Beer-Scheva, der Stadt Abrahams, ausfindig gemacht, wo ich bei der Firma „Hamashbir Lezarhan“ arbeitete. Von dort wurde ich dann auch zum Militärdienst einberufen und gehörte zum Wachpersonal des größten israelischen Militärflughafens in Chazerim. Zwei Jahre später wechselte ich meinen Arbeitsplatz und arbeitete für die israelische Vertretung des deutschen Chemie-Konzerns BAYER Leverkusen. Meine Frau war in der Woche über allein mit den drei Kindern in Beer-Scheva. Ich sah somit meine Familie nur am Schabbat. Als im Jahre 1970

dem israelischen Fremdvertreter, der Firma Dishon Corporation Ltd., von der BAYER AG. die Vertretung aus Altersgründen entzogen worden war, wurde das gesamte Personal entlassen. Ich indes wurde für eine höhere Position in die Zentrale nach Leverkusen versetzt, wo ich auf dem Gebiet des Polyurethans Länderreferent wurde und den Managerkurs mit Prädikat ablegte. Der Vorstandsvorsitzende Strenger befürwortete meinen neuen Einsatz in Israel sozusagen als Starhilfe für die neue Vertretung durch einen gewissen Herrn Lidorr (LCL = Lidorr Chemical Ltd.). Dieser aber sabotierte von vornherein meine Rückkehr nach Israel, weil er befürchtete, ich sei ein Spion von BAYER und würde ihn, den Laien auf dem Gebiet der Chemie, ablösen. Zwecks Übersiedlung nach Israel war meine ganze Familie in Troyes auf Abruf abgestellt. BAYER hatte mein ganzes Umzugsgut überseemäßig verpackt.

Die Übersiedlung konnte aber nicht stattfinden, so daß ich wieder nach Deutschland zurückkehrte und für den größten britischen Chemiekonzern ICI (Imperial Chemical Industries) als Verkaufsleiter für anorganische Farben zuständig war. Meine Familie lebte zu dieser Zeit in Wallau. Meine Kinder waren in der deutschen Sprache zurückgeworfen, da wir Französisch und Hebräisch sprachen. Erst im Jahre 1977 folgte ich dem Ruf der „SILOAH Blinden- und Aussätzigen Mission e.V.“, Eiserfeld, die mich im Alter von 40 Jahren in den missionarischen Dienst berief. Der Begriff von „siloah“ kommt vom hebräischen „schiloach“, d.h. senden, schicken (ani scholeach otcha = ich sende dich). Da ich in all den Jahren auch in Israel theologische Beiträge veröffentlichte, wurde man im evangelikalen Raum auf mich aufmerksam. Auch das Fernsehen sowohl der WDR als auch der Hes-

sische Rundfunk konsultierten mich, wenn es darum ging, Filme über christliche Werke zu drehen. Bei meiner Tätigkeit für die SILOAH hatte ich zur Bedingung gemacht, die Verkündigung des Evangeliums in Israel in Angriff zu nehmen, was mir gewährt wurde, zumal ich damals schon über einen beträchtlichen Freundeskreis verfügte. Die Anschriften übergab ich treuhänderisch an den Missionsdirektor Karl Becker. Bei meinen jeweiligen Missionsreisen nach Israel baute ich dann für die SILOAH das SILOAH-Blinden- und Behindertenheim in Beit-Jala/Bethlehem auf. Parallel hierzu errichtete ich meine Niederlassung in Ramat-Hascharon und richtete bei meinem palästinensischen Assistenten Toufik Nazzal in Beit-Jala eine Gästewohnung ein. Die 25 Insassen im Blindenheim waren sowohl blinde als auch behinderte Palästinenser. Morddrohungen gegen meine Person in der Westbank kamen erst zustande, als der deutsche Theologie-Professor Theophil Flügge in Jordanien und in Bethlehem das Gerücht verbreitete, ich wäre der gefährlichste Agent des israelischen Geheimdienstes MOS-SAD. Diese Falschmeldung verbreitete er in einem Rundbrief auch in Deutschland gegenüber 3.000 Pfarrern. Die Morddrohungen aus den Palästinensergebieten erreichten uns bis nach Deutschland. Dabei war meine Frau am Telefon.

Doch, meine Frau hat viel Ungemach an meiner Seite erlebt. Tapfer begleitete sie mich etliche Jahre mit nach Israel, während sie sich um das ZeLeM-Büro kümmerte. 14mal begleitete mich die heute 86 Jahre alte Schwester Clara Kämpfer, Hamburg, die diesen Dienst jeweils einen ganzen Monat in der Haushaltsführung und Betreuung der Gemeinde in Herzliya versah. Theologisch wurde manchmal bis 2 Uhr nachts debattiert. Sie erlebte

auch das Offenbarungserlebnis auf dem Berg Tabor am 30.11.1983. Eigentlich könnte man diese ganzen Jahre wie die Apostelgeschichte niederschreiben. Hierzu gehört auch die Fehldiagnose des Dr. Lutz B. aus Freudenstadt, der bei mir am 8. Oktober 1995 eine vermutlich krebshaltige Verhärtung an meiner Prostata feststellte. Auch dies nahm der HERR von mir, obschon mein PSA-Wert 10 betrug. Es würde ein ganzes Buch ausmachen, wollte ich hier alle meine Erfahrungen mit dem HERRN auflisten. Bei allem danke ich meiner Frau nachdrücklich für ihren Einsatz, denn ich hätte ihr fürwahr ein angenehmeres Leben bieten können, wenn ich noch an das Angebot der Kaufhof/Kaufhalle, Köln, denke, die mich in eine hohe Position in der Zentrale berufen wollte, und ich mit den Worten darauf antwortete, daß ich in das Land meiner Väter heimkehre, um dort dem HERRN zu dienen.

Sicher gibt es in jeder Ehe auch Krisen, die aber überwindbar sind, wenn man das große Ziel vor Augen hat. Einmal standen wir fast vor einer Scheidung, aber gerade die Treue unseres Heilands letztendlich auch im November 2008 zeigt uns, wie treu Er uns ist, auch wenn wir einmal untreu waren. Gottlob hat man es im Umgang mit Jeschua nicht mit Menschen zu tun, die einen immer wieder enttäuschen – und dies vor allem seitens von bekennenden Christen, die in ihren Urteilen so vorlaut und lieblos agieren, daß man fast einen Ekel vor solchen Menschen empfindet. Denn letztendlich ist ja das Engagement für die Sache des HERRN entscheidend für die Beurteilung eines Lebenswerkes und nicht die großartigen Reden vor christlichem Publikum. Solche „Taten“ imponieren nicht dem Heiland! Dies mag der Widersacher manchem Theologen und selbst er-

nannten Missionar einflüstern, um damit dessen Eitelkeitsbedürfnis zu saturieren. Nein, wir müssen bereit sein, die „Schmach Christi“ an uns zu ertragen, um selbst zu einem „Brief Christi“ zu werden (2.Kor. 3,2-3). Nicht auf Fleisch und Blut – also auf andere Menschen und deren Beifall – gilt es zu blicken, sondern allein und ausschließlich auf den Heiland, der uns schließlich auf dem Weg der Selbstverleugnung vorausgegangen ist.

nung, sondern (nur) Hüter unserer Seelen (Matth. 10,28). Denn unsere Heimat ist in Seinem ewigen Königreich, zumal wir allemal dereinst sterben müssen und damit alle Herrlichkeit dieser Welt vergänglich ist. Und wenn wir einmal nicht wissen, wie alles auch in unserem Leben weitergehen wird, so dürfen wir auch in diesem Falle unserem Heiland vertrauen, der alles so ausrichten wird, wie es Seinem Wohlgefallen entspricht. Wir müssen nur immer wieder



**Ortsbürgermeister Rolf Klarner (l.) und Verbandsbürgermeister Robert Kunnen (r.) gratulieren den Eheleuten Klaus und Thérèse Pülz am 14. Januar 2009 zur Goldenen Hochzeit** Foto: A. Langenbach

Meine Frau öffnet mir die Postumschläge, was ich nicht möchte. Aber sie sagte mir, daß sie dies tut, um mich vor Anthrax und Sprengsätzen in Postsendungen zu schützen und dies deshalb auf sich nehme. Gibt es hierfür eine größere Einsatzbereitschaft und einen größeren Ausdruck von Liebe? Meine Sorge ist auch stets, daß meine Sekretärin in Israel keine verdächtigen Sendungen in Empfang nimmt, denn die Verantwortung für einen Terroranschlag kann ich nicht übernehmen. Daher müssen wir alle Bewahrung durch den HERRN erbitten, der Schaden von uns fernhalten kann. Aber dennoch ist Er uns keine Lebensversiche-

neu lernen, auf Seine Stimme in unserem Inneren zu hören, wie ich damals Seine Stimme vernahm, die mich zu meiner späteren Frau leitete. Und so ist es auch Sein heiliger Wille, daß ich nun schon 50 Jahre mit dieser Frau verheiratet bin, die letztendlich stets meinen Spuren folgte, weil dies von oben so geführt wurde.

An dieser Stelle möchte ich das eigens für meine Goldene Hochzeit verfaßte Gedicht von meinen geschätzten Glaubensgeschwistern Pfarrer Winfried Pietrek und Schwester Adelgunde Mertensacker von der „Christlichen Mitte“ nachstehend veröffentlichen:

## **Zur Goldenen Hochzeit**

**Unser HERR, ER unterscheidet,  
wen ER liebt, und wen ER meidet,  
und wen ER zuerst erwähl,  
das gilt auch für Israel.**

**„Als ohn Falsch“ erkennt ER einen,  
der sich sorgt um all die Seinen,  
daß sie ihren HERRN erkennen  
und IHN den Messias nennen.**

**Tapfer nach Jerusalem  
Bruder Pülz reist für ZeLeM,  
den Messias-Glauben wecken,  
viele solln den HERRN entdecken.**

**Wird er dort auch angegriffen,  
niemals hat er feig gekniffen,  
und wir danken ihm gar sehr,  
der die Botschaft trägt umher.**

**JESUS, es verlangt IHN sehr,  
daß Sein Erdenvolk doch mehr  
wollt zum CHRISTUS-Volk gelangen,  
dann wird Frieden es umfassen.**

**JESUS macht es immer recht,  
hier schon lohnt ER Seinem Knecht  
mit dem irdisch Hochzeitsmahl:  
50 Jahre erste Wahl!**

**So bleibt uns als den Geschwistern,  
unsern Segenswunsch zu flüstern,  
daß das Goldne Hochzeitspaar  
IHN verkünd noch manches Jahr**

**Daß es unter GOTTES Hand  
heimführ JESU irdisch Land,  
daß sich viele Christen finden,  
die mit ZeLeM sich verbünden!**

**AMEN**